

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 43

Artikel: Ein Reiseabenteuer
Autor: Kinkel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

begraben, kommt über Schluchten und Tobel, die er seit undenklichen Zeiten mit seinem Leibe ausgeebnet.

Er fällt — er fällt. Klaffende Risse öffnen sich, grünlich schillernd wie das Wasser steiler Meereswogen. Riesenhafte Eiswellen stauen sich an schwarzen Felsenzähnen, teilen sich und fallen in die Tiefe. Lose scheint alles und nur des Augenblicks zu harren, der den letzten kleinen Widerstand überwindet, der ihn für immer von Fels und Kluff löst und in die Tiefe stürzen läßt.

Man sieht ihn fallen. Und doch rührt er sich nicht. Jrgend etwas scheint die stürzenden Massen aufzuhalten.

Nun kracht und brüllt er. Eisschollen bersten. Steine poltern über Felsenhalden, unsichtbar. Wenn das Auge sie sucht, sind sie längst wieder zur Ruhe gekommen, unten auf den mächtigen Schutthalden.

Sie haben etwas Beängstigendes an sich, diese drohenden Eisstürze, diese erstarrten Wasserfälle. Schon ihre ungeheure Größe beunruhigt.

Tag um Tag hängen sie über dem einsamen Bergtal, zerbröckeln langsam und zermalmen langsam den Berg, der sie trägt. Ein ununterbrochener Zerfall, ein Zerstoßen ohne Ende. Wie ihr Entstehen weit zurückliegt, so wird auch ihr Ende in ferner Zukunft liegen, so weit, daß selbst unsere Gedanken es nicht mehr erreichen vermögen. In der gleichgültigen Langsamkeit dieses Vergehens liegt etwas Schicksalsschweres.

Weiß tritt der Gletscher aus den weißen Feldern des ewigen Winters hervor. Nur seine tiefklassenden Risse schimmern vom kalten Seegrün bis zum matten Stahlblau. Nur seine klaffenden Risse verraten das Leben, das in ihm ist.

Grauer, feiner Staub bedeckt unten das Eis. Als seien die gewaltigen Felsmassen ins Gleiten gekommen und drücken ins Tal hinab an andern grauen Felsenhörnern vorbei. Unter der dunklen Staubkruste aber leuchten die Risse grell und weiß.

Ein paar dünne Bächlein rinnen aus dem untersten Rande; verlieren sich da und dort im kantigen Gestein und kommen wieder zum Vorschein. Als vielfach verkrümmte Bänder, bald schmaler, bald breiter legen sie sich über das braune, dürre Oedland und verschwinden plötzlich und unvermittelt an dessen äußerstem Rande, der sich in scharfer Linie gegen den blauen Dunst des tief eingeschnittenen Tals abhebt.

Vom tiefen Tale herauf trägt der unruhige Wind den harzigen Duft der warmen Tannenwälder, zweimal, dreimal. Und das ist wie ein Hauch aus einer andern Welt, die unendlich fern liegt.

Dieser Duft unsichtbarer Wälder, hier oben, wo nur noch spärliches Gras wächst, wo dürftige Kräuter kaum noch vom Erdboden wegkommen, wirkt befremdend und macht sich aufdringlich bemerkbar.

Drüben an der hochragenden Bergwand, auf ein paar schmalen Rändern steht noch Gras. Grün und lebendig hebt es sich vom endlosen Einerlei von Fels und Schnee und Eis ab, und es paßt wundersam zu den finstern Bergen und dem drohenden Gletscher.

Ein Schwarm zierlicher Bergdohlen flattert von den Klüften der Eigerwand heran, hebt und senkt sich ein paar Mal vor dem bleichen Gletscher und kommt wirbelnd näher. So nahe, daß die gelben Schnäbel deutlich zu erkennen sind und das Flügelkrauschen hörbar wird. Dann flattern sie wieder zurück und verlieren sich in der Ferne.

Auf meinem Rückwege begleitet mich das Donnergepolter des Gletschers und das Rollen der Steine.

Langsam verschwindet der Gletscher wieder hinter dem braunen Höhenkamm.

In einer gelben Wolkenbank verliert sich die Sonne. Schnell kriecht die Nacht aus den tiefen Tälern herauf. Unten in den finstern tiefen Tälern blitzen die ersten Lichter auf, von Grindelwald und von Lauterbrunnen her.

Mit der hereinbrechenden Dunkelheit erhebt der Föhn mächtiger seine Stimme. Von allen Felsen her klingt es wie langgezogene Orgeltöne.

Ein Reiseabenteuer.

Von Johanna Kinkel.

Es war im Spätherbst, als ich auf der neuen Eisenbahnstraße von meiner Heimat nach W.... reiste. Bei einbrechender Nacht erreichten wir die Zwischenstation A....., wo schon viele Personen des Wagenzuges harrten. In unser Kupee stiegen ein alter Mann und ein kleines Mädchen ein, die von einer zahlreichen Gesellschaft beiderlei Geschlechts bis an den Wagenschlag begleitet wurden. Einige hatten Wein bei sich, dessen sie den Abreisenden zum Scheide- und Labetrunk noch einen hohen Becher voll in den Wagen reichten. Daß es nicht der erste war, der an dem Abend genossen wurde, zeigte die überaus lebhaftige Stimmung der ganzen Menschengruppe. Die Abfahrt verzögerte sich, und so blieben die Begleitenden noch auf dem Bahnhof stehen. Einer nach dem andern stieg wiederholt auf den Wagentritt, schüttelte dem alten Manne die Hand oder küßte das Kind, welches bitterlich weinte. Die Frauen empfahlen dem Manne die möglichste Sorgfalt auf der langen Fahrt, die Männer redeten dem kleinen Mädchen Fassung zu; ein Knabe rief mehrmals: „Weine nicht, meine liebe, liebe Minny, wir sehen uns gewiß wieder, wenn du groß bist.“ Von den draußen im Dunkel Stehenden konnte ich nur halb die Umrisse erkennen, doch schloß ich, daß es eine Schauspielergesellschaft sei. Es ist ein unverkennbarer Ton der Stimme, der diesem Stande eigen ist. Die Notwendigkeit, in einem weiten Raum sich dem Entsetztesten verständlich zu machen, selbst im leisesten Flüstern, gewöhnt den Schauspieler an ein sehr scharfes Artikulieren. Dazu kam noch in diesem besonderen Falle der Stereotypausdruck, der der rührenden Abschiedsszene eigen ist. Nicht aus bewußter Affektation, sondern gewiß ganz unwillkürlich fielen die Scheidenden in den gewohnten tränenweichen Ton, der den gleichgültigen Zuhörer nur an die Lampenreihe vor den Kulissen erinnerte.

Der Zug ging vorwärts, das Schluchzen des kleinen Mädchens löste sich in Schlaftrunkenheit auf. Der alte Mann sagte: „Schlafe nur ruhig ein, Minny, ich wecke dich, wenn der Vater kommt.“

Eine gute Seele mußte es sein, dieser Alte. Freiwillig hielt er lange Zeit die unbequemste Stellung aus, um seinen Schützling nicht zu stören, der mit dem Köpfchen auf seine Knie gesunken war.

Ich fragte ihn: „Reisen Sie weit?“

„Bis B.....“, erwiderte er.

„Da haben Sie noch manche Tag- und Nachtreise, und wenn Sie keinen Rasttag unterwegs halten, werden Sie noch viel Not mit dem Kinde haben. Glauben Sie denn, daß es die Fahrt in einem Zuge aushält?“

„Es wird es wohl müssen. Seine Mutter ist gestorben, und die Gesellschaft, die uns begleitete, hat das Kind so lange unterhalten, bis sich eine Gelegenheit fand, es zu einer Verwandten zu schicken, die in B..... lebt. Ich mußte eine Geschäftsreise in die Gegend machen, und da haben sie es mir anvertraut.“

Der alte Mann erkundigte sich bei dem Kondukteur, wie weit wir noch von der Station C.... entfernt wären, und setzte hinzu, dort werde der Vater des Kindes an den Wagen kommen, um Abschied von ihm zu nehmen. Ich hörte, daß er den Schauspielersdirektor aus D..... nannte, eine Stadt, die viele Meilen seitwärts von der Bahn liegt,

worauf der Kondukteur erwähnte, dann hätte es der Herr ja bequemer, bis zur Station C.... zu fahren, wo der Zug noch vor Mitternacht vorbei käme. Die Abrede wurde getroffen so gut es ging, um den Augenblick nicht zu verfehlen, und der Eisenbahnbeamte versprach, sich unsern Wagen wohl zu merken.

Der Alte lehnte sich zurück in die Wagenecke und schien zu schlummern; mich aber floh der Schlaf sowohl als alle Gedanken an den Zweck meiner eigenen Reise. Nichts beschäftigte mich jetzt so sehr, als die Sorge: der fremde Mann möchte den Wagen verfehlen, in dem sein Kind ihm noch einmal begegnete, ehe es ihm vielleicht auf ewig entrisen würde. Doch meine Wachsamkeit war überflüssig; denn so oft die Lokomotive pffiff, richtete der Alte sich auf, blickte auf die Uhr oder fragte die Passagiere: „Wo sind wir?“ —

Kurz vor C.... weckte er Minny und sagte: „Bileicht kommt hier schon der Vater an den Wagen, halte dich wach, mein Kind.“ Minny rieb sich die Augen, taumelte schlaftrunken noch einmal zurück, dann aber richtete sie sich auf und blickte aufmerksam durch die Scheiben nach den Fackeln des Bahnhofes.

„Dort steht ein großer Herr in einem Mantel an der rechten Tür“, rief der Alte, „der könnte es sein.“

„Nein“, sagte Minny, „der ist es nicht!“

„Hast du denn den Vater schon gesehen?“ fragte jener verwundert.

„O ja, einmal, als ich noch ganz, ganz klein war.“

Um sicher zu sein, rief der Alte laut den Namen des Schauspielers in die Nacht hinaus. — Keine Antwort. — „Sei ruhig, Minny“, fuhr er fort, „der Vater kommt also wohl auf der nächsten Station erst. Er kommt ganz gewiß. Bleibe jetzt nur wach, denn in zehn Minuten sind wir dort.“

Die Kleine setzte sich aufrecht und schaute recht zusehentlich um sich her. Die zehn Minuten konnten noch nicht verstrichen sein, da pffiff es wieder. Die Augen des Kindes leuchteten; der Alte bog sich weit aus dem Wagenfenster und rief wiederholt den Namen. Es stiegen viele Menschen aus und ein; Gedränge, Stimmengewirr überall, der Alte rief nach dem Kondukteur, der war überbeschäftigt, seine Menschenware unterzubringen, und stand nicht Rede.

Mir pochte das Herz bei der Frage: „Wird der Mann kommen oder ausbleiben?“

Die Wagentüren wurden zugeschlagen, und der Zug brauste weiter. Minny fing laut an zu weinen, der Alte seufzte schwer und versuchte sie zum Schlafen zu bringen, indem er ihr Köpfchen an seine Brust legte und ihr leise Trostesworte zuflüsterte. Kaum war es ihm gelungen, so so hielt der Zug wieder. Laut rief draußen die Stimme des Kondukteurs: „Station C....! Der Zug hält vier Minuten!“ Also hatte eine neue Zwischenstation uns vorher getäuscht. Minny fuhr aus dem Schlaf auf, blickte aufmerksam durch das Fenster und schrie auf: „Da ist der Vater!“ Zugleich öffnete der Kondukteur den Schlag und sagte: „Es ist noch Platz, steigen Sie ein. Bis zur nächsten Station haben wir sieben Minuten.“

„Gut, ich fahre mit“, sagte Minnys Vater, und drängte sich hastig an die Seite seines Kindes, das er ganz in seinen Armen begrub. Ich sah, daß er schon im Vorgefühl des bitteren Scheidens mit sich kämpfte, wie er diese Armen und doch so unsäglich reichen sieben Minuten am inhaltvollsten genießen sollte. Dann betrachtete er die Züge des Kindes beim Schein der trüben verlöschenden Lampe, die von der Wagendecke herabhing, dann schloß er es wieder an sein Herz und küßte ihm Stirn, Augen und Mund. Die Kleine hatte, ohne auffallend schön zu sein, ein sehr ausdrucksvolles

Gesicht, und ihre großen treuen Augen hingen mit einer Sehnsucht an dem Bilde des Vaters, daß es das festeste Herz schmelzen mußte. Sie antwortete so lieblich, so verständig auf seine Fragen. Ihr Herzchen schien übervoll, und doch lag eine so süße Schüchternheit über ihrem Wesen. Hatte der Vater einen Augenblick in dem Klang der holden Stimme seines Kindes geschwelgt, so mußte er sich selbst unterbrechen, um mit dem alten Begleiter noch einige wichtige Worte zu wechseln. Sie flüsteren sehr hastig und eifrig miteinander. Der Alte versicherte ihn, daß es eine treffliche Frau sein solle, welche von nun an Mutterstelle bei Minny vertreten werde, daß er um ihre Erziehung unbesorgt sein dürfe. Eine Frage, die Minny leise und schmeichlerisch an ihren Vater richtete, schnitt der gellende Pfiff der Lokomotive mitten durch. Der Vater schwieg und ließ wie gebrochen sein Haupt auf des Kindes Schulter fallen. Die Minuten waren dahin.

„Schnell, Herr, steigen Sie aus“, herrschte der Kondukteur ihn an, „der Zug geht augenblicklich weiter.“

Der Mann verschwand draußen in der stürmischen Nacht. Nach kurzem heftigen Schluchzen sank das Kind wieder überwältigt vom Schlaf auf den Schoß seines alten Führers, dem jetzt allein in der endlosen Fremde sein Schicksal anvertraut war.

Wie nah ist doch der Mensch dem Menschen verwandt! Dieser fremde Mann, der da schied, dessen abgewendetes Gesicht ich gar nicht gesehen, dessen Stimme ich kaum in undeutlichen Lauten vernommen, und der mir wohl im Leben nie wieder begegnet, der beschäftigt nun meine Gedanken unaufhörlich; auch meine Tränen rollten, als er mit seinen die Stirn des Kindes benezte, und ich vergaß des eigenen Schicksals im Grübeln darüber: Was können das für unerhörte Verhältnisse sein, die einem Vater nur vergönnen, in tiefer Nacht die Straße aufzusuchen, auf der sein Liebstes ihm wie ein Traum erscheint und verschwindet. War es eine nach bitteren Täuschungen früh gelöste Ehe, war es eine mit Sitte und Gesetz im Widerspruch stehende unglückselige Neigung, die diesem Kinde das Dasein gab? Trug der Vater vielleicht den Druck einer zweiten allzu kinderreichen Ehe und durfte der strengen Gattin nicht diese unwillkommenste aller Lasten zu ihren übrigen aufbürden? Doch sicher war es im Grunde die Armut, die ihn zwang, seinen Liebling in ein fernes Land zu entlassen, denn die Reise bis an die große Eisenbahnstraße hatte er nur durch schwere Opfer möglich gemacht, wie eine seiner Aeußerungen verriet.

Das Morgenrot dämmerte herauf und umfloß mit einem Hauch von Verklärung das ehrwürdige greise Haupt des alten Mannes mir gegenüber, dessen Augen meist auf seinem verwaiseten Schützling ruhten, oder sich mit schweren Seufzern zu den purpurnen Wolken emporhoben. Das Kind lag totbleich auf seinem Schoß und schien im Schlaf geweint zu haben. Erst spät öffnete es die Augen und schaute verwirrt uns alle an, als wollte es die Gegenstände um sich her mit der flüchtigen Nachterscheinung in Zusammenhang bringen. Bald siegte die leichte Genueßfähigkeit, die dem Kindesalter eigen ist. Minny geriet in Entzücken über alle die schönen Städte mit bunten Gärten, an denen wir vorüberflogen, und als gar zwei wildkeuchende Lokomotiven uns entgegenbrausten, die ein Regiment Wanen in ungeheuren kastenähnlichen Wagen verpackt mit samt den Pferden im Sturm fortschleppten, wollte sie sich totlachen über die verkehrte Welt.

Nicht das Gemüt, nur der Gedanke befähigt den Menschen, einen Schmerz bis in seine Tiefen durchzustehen, doch im Begreifen der Schmerzen liegt zugleich ihre Heilung. Diese eine Szene war mir ein Bild der tausendfach wiederholten Wunde der Menschheit, und ich sagte mir: nie wird ein auf sozialen Grundlagen erbauter Staat so grausam sein, als es jetzt die Familie in ihrer patriarchalischen Abgeschlossenheit gegen alle Individuen ist, die außer ihr stehen.